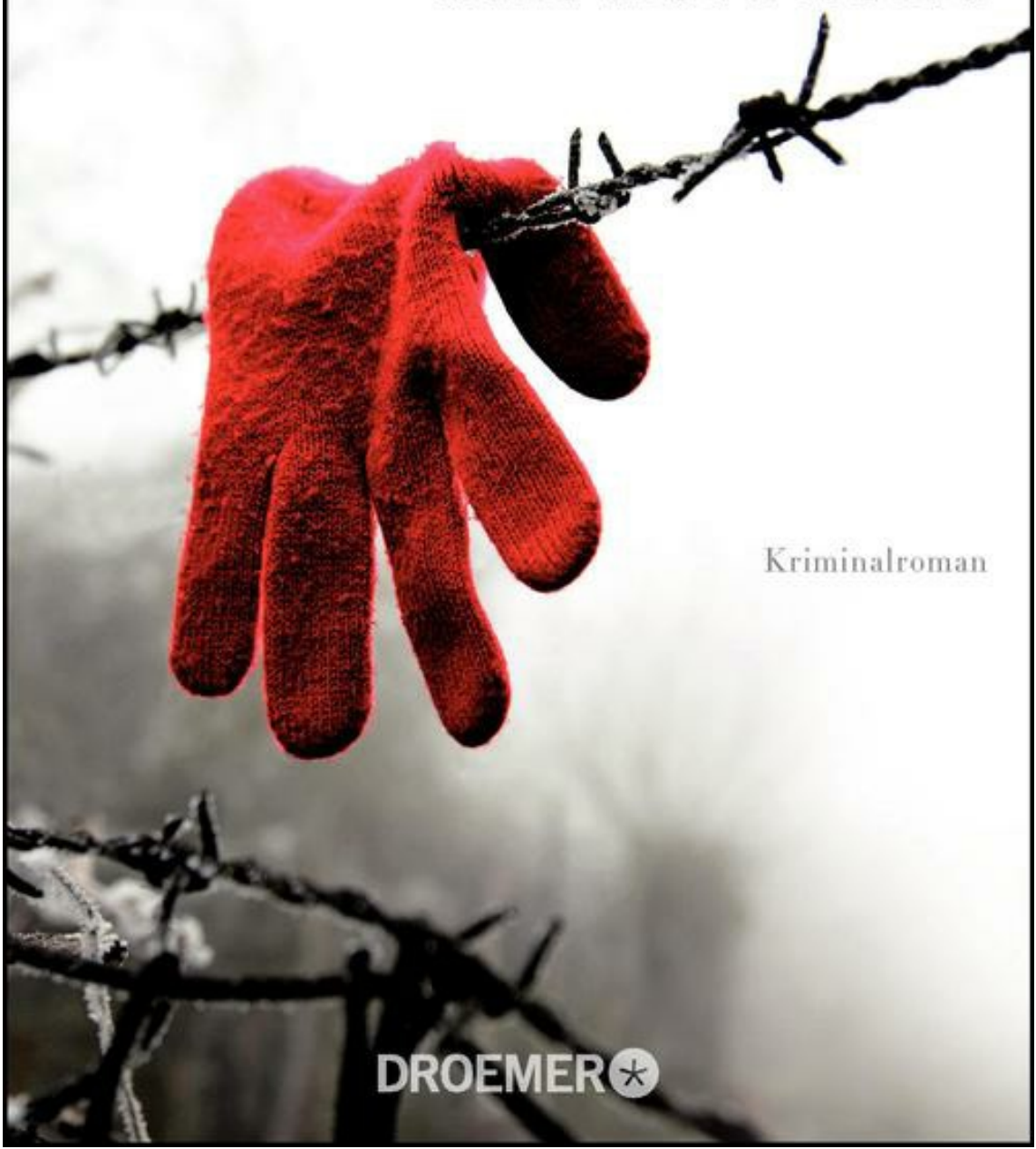


Mechtild Borrmann

DIE ANDERE HÄLFTE  
DER HOFFNUNG

Kriminalroman

DROEMER\*

A red knitted glove is shown hanging from a single strand of barbed wire. The glove is positioned in the center-left of the frame, with its fingers pointing downwards. The background is a soft, out-of-focus grey and white, suggesting an outdoor setting with trees or a fence. The overall mood is somber and evocative.

waren zu sehen.

Er war noch mit dem Wagen beschäftigt, als er hörte, dass Bella ihren Standort gewechselt hatte und jetzt schier verrückt spielte, sich nicht zwischen Bellen und Knurren entscheiden konnte. Er lief hinüber ins Wohnzimmer, sah, wie einer der Männer versuchte, über die Schafwiese zu kommen, und Bella mit einem Stock abwehrte. Lessmann lief auf die Deele, nahm sein Jagdgewehr aus dem Schrank, lud es und rannte in Hausschuhen hinaus. Er schoss in die Luft. Der Mann ließ den Stock fallen und wich zurück. Lessmann legte das Gewehr an, rief Bella zu sich und ging, den Mann auf der Wiese im Visier, langsam vorwärts.

»Schafdiebe«, rief er. »Gottverdammte Schafdiebe! Am helllichten Tag! Aber jetzt hab ich euch endlich!«

Der Mann hatte die Hände gehoben und starrte Lessmann an, der mit ungekämmten, halblangen grauen Haaren und einem mehrere Tage alten Stoppelbart in ausgelatschten Hausschuhen im Schnee stand und auf ihn zielte. Lessmann schimpfte weiter »... wird euch teuer zu stehen kommen ... Das sechste in einem Jahr ...«

Während er weitere unsinnige Anschuldigungen erhob, nahm er wahr, dass der Mann in der Felljacke zurück zum Auto lief. Er hörte, wie der Motor gestartet wurde, ließ sein Gewehr auf Brusthöhe sinken und rief: »Haut bloß ab und lasst euch hier nie wieder blicken. Das nächste Mal erschieße ich dich, das ist mein gutes Recht!«

Der Wagen hielt auf Höhe der Schafwiese, die Seitentür wurde geöffnet, und der zweite Mann sprang hinein.

Als Lessmann ins Haus ging und das Gewehr in den Schrank zurückstellte, war er zufrieden mit sich. Er dachte, dass die beiden nun verstanden hätten und dass er sie nicht wiedersehen würde.

# Kapitel 4

## *Entfremdungszone, Oktober 2010*

Das Heft hat sie geöffnet an den hinteren Rand des Tisches direkt vor das Fenster geschoben. Die Sonne bescheint die Worte, zeigt sie in einem anderen Licht. Sie steht auf, legt Holz nach, stellt den Topf mit dem Pfefferminzsud zurück auf den Ofen und legt eine Scheibe Brot neben den Topf. Der Minzeduft breitet sich aus, legt sich über den leichten Modergeruch, der immer noch in den Wänden steckt. Wenn sie den Winter über ordentlich heizt, wird er wohl endgültig verschwunden sein.

Sie setzt sich in den Sessel und isst das angeröstete Brot.

Als Artem bei seinem Besuch vor vier Tagen die Nachricht brachte, dass Leonid nach Deutschland fahren würde, hatte sie ihn geküsst vor Freude. Sie lud ihn zum Essen ein, aber er lehnte ab, wie er es immer tat. »Etwas Brot«, bot sie an, »und von der Wurst, die du beim letzten Mal mitgebracht hast. Nichts von hier! Iss doch, Jungchen.« Aber er hatte es eilig, war schon an der Tür, als er sagte: »Seien Sie mir nicht böse, Walentyna, aber das Holz, das Sie verbrennen, das ist von hier.«

Da war sie sich rücksichtslos vorgekommen und hatte ihn hinausbegleitet. Im Hof plauderten sie noch ein bisschen. Artem war mit dem kleinen Motorroller gekommen. Als sie hergezogen war, hatte er sich einen Anhänger geliehen und ihre Kleidung, ein bisschen Geschirr, die Töpfe, ihre Bettdecke und die blaue Nylondecke hergebracht und ihr geholfen, das Haus bewohnbar zu machen. In seinem kleinen Kontrollhäuschen gab es Strom, und er besaß ein Handy. Damit hatte er zwar nur auf einem gut zwei Kilometer entfernten Hügel Empfang, aber Leonid könnte ihm Nachrichten schicken. Eine Stunde brauchte er von seinem Kontrollhäuschen bis zu ihr, aber jetzt ...

Es würde in den nächsten Tagen wohl weiter schneien, und mit seinem Roller war dann kein Durchkommen mehr.

Sie geht zum Tisch, nimmt den Anspitzer und den Bleistift und wirft die feine Holzrosette, die beim Anspitzen entsteht, in den Ofen.

Sie liest die letzte Zeile und setzt ihre Erzählung fort.

*Bis zu jenem Abend 1974, als uns der Kolchosleiter zusammen mit dem Genossen vom Parteibüro einen Besuch abstattete. Ich saß vor dem Haus. Sie sprachen davon, dass deine Baba die Arbeitsnorm seit Monaten nicht einhalte. Sie klagte über Rückenschmerzen und dass das Melken für sie eine Tortur sei. Ob sie nicht in eine andere Abteilung wechseln könne. Die Leiterin der Hühnerställe habe gesagt ... Der Kolchosleiter schnitt ihr das Wort ab und legte ein Papier auf den Tisch, auf dem der Arzt, der Baba untersucht hatte, bescheinigte, dass es keine Ursache für die angeblichen Rückenschmerzen gäbe.*

*Das Wort »Sabotage« fiel, und der Genosse aus dem Parteibüro sagte, sie habe ja schon mal für den Feind gearbeitet.*

*Ich weiß noch, dass ich auf der Stufe vor dem Haus saß und kaum atmen konnte. Als sie gegangen waren, ging ich nicht ins Haus, sondern lief zum Fluss. So ungeheuerlich ich den Verdacht auch fand, schien diese Anschuldigung wie eine Erklärung für all die unverständlichen Bemerkungen und Bilder der letzten Monate.*

*Baba, die seit einiger Zeit abseits stand, mit der nur selten jemand sprach. Die an den Sommerabenden nicht mehr mit an den Fluss kam und nicht mit den Nachbarinnen vor einem der Häuser saß und plauderte. Dein Did, der sie vor einigen Wochen mit den Worten »Irgendwann werden sie es wieder vergessen« tröstete. Die Lehrerin, die gesagt hatte: »Auch in unserem Dorf gibt es welche, die für den Feind gearbeitet haben.«*

*Ich wusste, dass Baba aus dem Oblast Ternopil kam und dass ihre Eltern im Großen Vaterländischen Krieg gestorben waren. Mehr hatte sie dazu nie gesagt.*

*Tagelang ging ich ihr aus dem Weg, fürchtete die Bestätigung, dass sie eine derjenigen war, vor denen die Arbeiterin auf den Plakaten im Dorf warnte.*

Sie schiebt den Stuhl zurück und steht auf. Ein stechender Schmerz im Lendenwirbel zwingt sie vornüber. Ihre knochigen Hände umfassen fest

den Rand der Tischplatte. Sie atmet gegen den Schmerz an, richtet sich langsam auf.

Nie wäre sie auf die Idee gekommen, mit jemandem darüber zu sprechen. Was zu Hause geredet wurde, trug man nicht nach draußen. Nie hätte sie in der Schule oder bei den Pionieren erwähnt, dass die Eltern über die Partei und die Arbeitsbedingungen im Kolchos schimpften. Sie wusste nicht mehr, wann, wo und wie sie es gelernt hatte. Sie war sich sogar sicher, dass niemand es ihr explizit gesagt hatte, aber alle machten das so. Man sprach nicht über das, was zu Hause geredet wurde. Gleichzeitig waren sie alle kindliche Patrioten. Großväterchen Lenin beschützte sie, er erfüllte Wünsche, wenn man ihn nur inständig genug bat, er verlangte von seinen jungen Pionieren Mut und Ehrlichkeit und er strafte, wenn man nicht die Wahrheit sagte.

An jenem Abend gerieten all diese Wahrheiten und Regeln ins Wanken. »Ich war gerade erst vierzehn geworden«, könnte sie schreiben. Vorsichtig setzt sie sich auf den Stuhl zurück. Der Bleistift ist schon wieder stumpf. Sie sollte weniger aufdrücken und nicht so sehr ins Detail gehen, sonst war die Mine bald verbraucht und das Heft voll. Aber jetzt, wo sie sich in ihren Erinnerungen verfängt, werden die Kleinigkeiten wichtig, sind scheinbar nebensächliche Begebenheiten von Bedeutung.

*In dieser Zeit wechselte ich von den Pionieren zum Komsomol. Wir waren nur wenige Vierzehnjährige, und es war eine besondere Auszeichnung. Ein großes Fest auf dem Leninplatz, auf den wir einmarschierten, feierlich unseren Treueeid »zum Kampf für die Kommunistische Partei der Sowjetunion« erneuerten und zu Mitgliedern des Komsomol wurden. Einige Wochen später wurde ich abends, nach einer Veranstaltung im Kulturhaus, vom Genossen Gruppenleiter angesprochen. Er bat mich in sein Büro. »Du weißt sicher, dass deine Mutter im Vaterländischen Krieg nach Deutschland gegangen ist und für die Faschisten gearbeitet hat«, sagte er. Die Partei habe das erst vor einem halben Jahr erfahren, als im Kolchos die Daten der Genossen und Genossinnen aktualisiert wurden und sich in Babas Papieren Lücken zeigten. »Wir haben dich trotzdem im Komsomol aufgenommen, du kannst ja nichts für die Verfehlungen*

*deiner Mutter, und deine Beurteilungen von der Schule und den Pionieren sind sehr positiv.« Dann änderte sich sein Ton. »Wir erwarten von dir, dass du zu Hause aufmerksam bist und deinen patriotischen Pflichten nachkommst.«*

*Voller Selbstmitleid lag ich nächtelang wach, steckte in einem unauflöselichen Dilemma. Ich verfluchte Baba und traute mich nicht, sie anzusprechen. Wie soll ich erklären, dass ich die Vorwürfe glaubte und gleichzeitig anzweifelte. Ich liebte meine Eltern, war aber mit Leib und Seele Patriotin, hatte erst vor kurzem meinen Eid erneuert. Das Mosaik in der Schule verlor seinen Glanz. Ich sah nicht mehr hin, ging mit gesenktem Kopf daran vorbei.*

*An einem Nachmittag im Herbst – ich kam vom Subbotnik, dem samstäglichen Arbeitseinsatz, den wir Komsomolzen im Kolchos ableisteten – nahm dein Did mich beiseite. Er verlangte eine Erklärung für mein Verhalten, sagte, er habe das Gefühl, dass ich ihm und Baba aus dem Weg ginge, und dass sie sich Sorgen machten, weil ich so unglücklich wirke.*

Sie sieht zum Fenster hinaus.

Da war er also. Beinahe hätte sie ihn übersehen, den Zeitpunkt, an dem sich erstmals dieses »Un-« vor ihr Glück gedrängt hatte.

An jenem Nachmittag, so war sie jedenfalls über viele Jahre überzeugt gewesen, hatte sie die ganze Geschichte der Mutter erfahren.

*Wir saßen auf der Bank hinter dem Haus, Baba war noch auf der Arbeit. Am Ende des Gartens wucherte wilder Wein über den türkis gestrichenen Bretterzaun, der das Grundstück vom Nachbarhaus trennte. Das Weinlaub glühte in Rot- und Gelbtönen in der Mittagssonne, und alles, was sich in den letzten Wochen an Halbwissen und Fragen in mir angesammelt hatte, brach heraus.*

*Did saß ganz still, nickte vor sich hin, so als habe er das alles erwartet. Von der Aufforderung des Genossen Gruppenleiter sagte ich nichts, und dass Baba in der Tür stand und zuhörte, bemerkten wir zu spät.*

Mit Macht schieben sich die Bilder in ihre Erinnerung. Die Mutter in der dunkelblauen Latzhose und mit Kopftuch, das sie im Nacken